

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe

E. M. Cioran

Über das reaktionäre  
Denken

Bibliothek Suhrkamp

Cioran, E. M.

**Über das reaktionäre Denken**

Zwei Essays

Aus dem Französischen von François Bondy

© Suhrkamp Verlag

Bibliothek Suhrkamp 643

978-3-518-24160-8

SV

Band 643 der Bibliothek Suhrkamp

Die vorliegenden beiden Essays gehören zu den berühmtesten Schriften Ciorans, sind aber schwer greifbar. In ihnen hat sich Cioran mit Autoren, denen er sich sowohl verwandt wie fremd fühlt, und mit seinen eigenen geistigen Versuchungen auseinandergesetzt.

Paul Valéry dauert, so meint Cioran, durch das Idol der Geschichte, das er zertrümmern wollte, Joseph de Maistre, der einflußreiche gegenrevolutionäre Denker, fasziniert durch die abstoßenden Seiten seiner Doktrin. »Einen Denker wie Cioran geistesgeschichtlich situieren zu wollen, ist ein wagemutiges Unterfangen, denn seine Komplexität widerstrebt jeder eindeutigen Zuordnung. Etwas schematisch ließe sich sein geistiger Standort dennoch folgendermaßen skizzieren: Als der eines unbedingten Skeptikers, der den höchsten Grad von Unsicherheit zu erreichen versucht... Folgende Leitgedanken durchziehen sein Werk: Die Denunziation der Geschichte, jenes ›Nacheinander falscher Verabsolutierungen‹, als unaufhaltsamer Verfallsprozeß; die sich daraus ergebende Demolierung des Fortschrittsgedankens und jeder Erwartungsideologie; die Entlarvung der Metaphysik und jedes geschlossenen Denksystems als ›geistige Gefängnisse‹, in die der Mensch sich flüchtet, um sich dem sinnlosen Unfaßbaren nicht stellen zu müssen; Dekadenz und Zerfall als Vollendung der Kultur und deren verschiedenen Aspekte; die vernichtende und doch lebenswichtige Funktion des Bewußtseins; die Apologie des Selbstmords.« (Verena von der Heyden-Rynsch)

E. M. Cioran  
Über das reaktionäre Denken

Zwei Essays  
Aus dem Französischen übertragen  
von François Bondy

Suhrkamp Verlag

Titel der Originalausgaben: *Essai sur la pensée réactionnaire.*  
*A propos de Joseph de Maistre.*  
© Editions Fata Morgana, Montpellier 1957  
*Valéry face à ses idoles* © Editions de l'Herne, Paris 1970

Erste Auflage 2018  
Suhrkamp Verlag Berlin  
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1980  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Umschlag: Willy Fleckhaus  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-24160-8

# Über das reaktionäre Denken



Über das reaktionäre Denken  
*Zu Joseph de Maistre*





Unter den Denkern, die wie Nietzsche oder Paulus Neigung und Anlage zur Provokation hatten, gebührt Joseph de Maistre ein bedeutender Platz. Indem er noch das geringste Problem auf die Ebene des Paradoxons und zur Würde des Skandals erhob, indem er seine Verwünschungen mit Grausamkeit und Inbrunst schleuderte, schuf er ein Werk, das reich an Ungeheuerlichem ist, ein System, das nicht verfehlte, uns zu verführen und zu empören. Der Umfang und die Beredtheit seines Grolls, die Leidenschaft, die er im Dienst unhaltbarer Behauptungen entfaltet hat, seine verbissene Rechtfertigung so mancher Ungerechtigkeit, seine Bevorzugung der mörderischen Ausdrucksweise definieren diesen exaltierten Geist, der nicht geruht den Gegner zu überzeugen, sondern ihn gleich mit einem Adjektiv zerschmettert. Seine eigenen Überzeugungen haben einen Anschein großer Festigkeit: den Lockungen der Skepsis wußte er mit der Arroganz seiner Vorurteile zu begegnen, mit der dogmatischen Vehemenz seiner Verachtung.

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts, am Höhepunkt der liberalen Illusion, konnte man sich den Luxus leisten, ihn den »Propheten der Vergangenheit« zu nennen, ihn als Spätling oder abweichendes Phänomen anzusehen. Wir aber, die einer radikal von Illusionen geheilten Epoche angehören, wissen, daß er unser ist, und zwar genau im Maß, in dem er ein »Ungeheuer« war, und daß er eben wegen der

hassenswerten Seite seiner Lehren lebt und zeitgemäß ist. Wäre er überholt, so gehörte er immerhin noch der Familie jener Geister an, die in Schönheit veralten.

Beneiden wir das Glück, das Vorrecht, das er hatte, sowohl seine Herunterreißer wie seine begeisterten Anhänger zu verwirren, indem er die einen wie die anderen zwang sich zu fragen: war er tatsächlich der Apologet des Henkers und des Krieges oder begnügte er sich damit, deren Unumgänglichkeit anzuerkennen? Hat er in seiner Anklage gegen die Jansenisten den letzten Grund seines Denkens ausgedrückt oder gab er bloß einer Laune nach? Wo endet der Theoretiker, wo beginnt der Partisan? War er ein Zyniker, war er ein Hingerissener oder war er nur ein Ästhet, der sich in den Katholizismus verrannt hatte?

Die Zweideutigkeit pflegen, mit Überzeugungen, die so ausgesprochen wie die seinigen waren, aus der Fassung bringen – das ist ein Kunststück. Es war unvermeidlich, daß man sich über den Ernst seines Fanatismus Fragen stellte, daß man die Einschränkungen, die er selber seiner schroffen Aussage beigab, und seine gelegentlichen Zugeständnisse an den gesunden Menschenverstand hervorhob. Wir werden ihm unsererseits nicht die Schmach zufügen, ihn für einen Lauen zu halten. Was uns an ihm berührt, das ist sein Hochmut, seine wundervolle Frechheit, sein

Mangel an Ausgewogenheit, an Maß und, manchmal, an Anstand. Irritierte er uns nicht in jedem Augenblick, hätten wir dann noch die Geduld ihn zu lesen? Die Wahrheiten, deren Verkündung er übernahm, zählen ausschließlich durch die leidenschaftliche Verformung, die ihnen sein Temperament zufügte. Er hat den Plattheiten des Katechismus und den Gemeinplätzen der Kirche den Reiz des Extravagan-ten verliehen. Die Religionen sterben am Mangel an Paradoxie: er wußte oder spürte es, und um das Christentum zu retten, tat er sein Bestes, um ihm ein wenig mehr Würze und Grausen zu geben. Darin half ihm seine schriftstellerische Begabung weit mehr als seine Frömmigkeit, die nach dem Urteil der Madame Swetchine, die ihn gut gekannt hat, jeder Wärme ermangelte. Wie hätte dieser Liebhaber des ätzenden Ausdrucks eingewilligt, die schlaffen Wendungen der Gebete wiederzukäuen? (Ein Pamphletär im Gebet! man kann es sich vorstellen, aber ungern.) Nur wenn er sich erinnert, daß er sich als Christ betragen muß, hält er sich Demut zugute, eine seiner Natur fremde Tugend. Manche Kommentatoren haben nicht ohne Bedauern seine Aufrichtigkeit in Zweifel gezogen, dabei hätten sie sich eher über das Unbehagen freuen sollen, das er bei ihnen auslöste: ohne seine Widersprüche, ohne die Mißverständnisse über ihn selber, die er instinktiv oder berechnend verursacht hat, wäre sein Fall längst erledigt und er hätte das Pech verstanden zu werden – kein ärgeres Geschick kann einen Autor treffen.

Was an seinem Genie und seinem Stil zugleich herb und elegant ist, weckt die Vorstellung eines alttestamentarischen Propheten und eines Mannes des achtzehnten Jahrhunderts. Da der große Atem und die Ironie bei ihm aufgehört haben, unvereinbar zu sein, läßt er uns durch seine Zornausbrüche und seine Ausfälle an der Begegnung zwischen Weite und Intimität, zwischen Unendlichkeit und Salon teilhaben. Doch während er sich der Bibel so sehr verschrieb, daß er unterschiedslos ihre Höhepunkte und ihre Läppisheiten bewunderte, haßte er ohne Vorbehalt die Aufklärung, die »Encyclopédie«, der er dennoch durch die Form seines Verstandes und die Eigenart seiner Prosa angehörte.

Seine Bücher, die von einem kräftigen Zorn durchsetzt sind, langweilen nie. Man erlebt, wie in jedem Absatz eine Idee, ein Ereignis oder eine Einrichtung bis zur Ungehörigkeit gepriesen oder verworfen wird, wie ihnen gegenüber der Ton des Anklägers oder des Lobredners angeschlagen wird. »Jeder Franzose, der ein Freund der Jansenisten ist, ist entweder ein Dummkopf oder ein Jansenist« – »Alles ist wunderbar schlecht an der Französischen Revolution« – »Der größte Feind Europas, den es gilt mit allen Mitteln, die nicht Verbrechen sind, zu ersticken, das unheilvolle Geschwür, das sich an alle Herrschaften heftet und sie ununterbrochen zernagt, der Sohn des Hochmuts, der Vater der Anarchie, das universale Zersetzungsmittel, das ist der Protestan-

tismus.« – »Zunächst einmal: es gibt nichts Gerechteres, Weiseres, Unbestechlicheres als die großen spanischen Tribunale, und wenn man zu dieser allgemeinen Qualität noch jene des katholischen Priestertums hinzufügt, wird man schon vor jeder Nachprüfung davon überzeugt sein, daß nichts auf der Welt von Natur aus ruhiger, umsichtiger, menschlicher sein kann als das Tribunal der Inquisition.«

Kennte man die Technik der Übertreibung nicht, man würde sie in der Schule Maistres lernen, der ebenso fähig ist bloßzustellen, was er liebt, wie das, was er verabscheut. Als Masse von Lob, als Lawine von Dithyramben hat sein Buch *Du Pape (Vom Papst)* den Heiligen Vater, der die Gefahr einer solchen Rechtfertigung spürte, einigermaßen bestürzt. Es gibt nur eine Art zu preisen: demjenigen, den man rühmt, Angst einzujagen, ihn zittern zu lassen, ihn zu zwingen sich fern vom Denkmal, das man ihm errichtet, zu verbergen, ihn durch die Großartigkeit der Hyperbel zu nötigen, seine Mittelmäßigkeit einzusehen und unter ihr zu leiden. Was ist eine Verteidigungsrede, die weder quält noch stört, was ist ein Rühmen, das nicht umbringt? Jede Apologie sollte ein Mord durch Begeisterung sein.

»Kein großer Charakter, der nicht zu irgendeiner Übertreibung neigte«, schreibt Maistre und denkt gewiß an sich selber. Merken wir an, daß der schneidende, oft berserkerhafte Ton seiner Werke sich

nicht in seinen Briefen findet; als sie erschienen, überraschten sie. Wie hätte man bei dem tollwütigen Doktrinär dieser Milde gewärtig sein können, die von ihnen ausging? Auf Distanz scheint uns die einhellige Überraschung ein wenig naiv. Steckt doch ein Denker im allgemeinen seinen Wahn in seine Werke und bewahrt seinen normalen Verstand für den Umgang mit den andern: er wird stets hemmungsloser und unbarmherziger sein, wenn er eine Theorie angreift, als wenn er sich an einen Freund oder Bekannten wendet. Der einsame Kampf mit der Idee stachelt zur Übersteigerung an, hebt die Urteilkraft auf und schafft das Trugbild der Allmacht. Das Ringen mit einer Idee beraubt einen des Verstandes, wirft den Geist aus seinem Gleichgewicht und den Stolz aus seiner Ruhe. Unsere Abirrungen entspringen dem Kampf, den wir gegen Unwirklichkeiten, gegen Abstraktionen führen, unserem Willen über das zu siegen, was nicht ist; daher der unreine, tyrannische, wahnredende Charakter der philosophischen Werke, überhaupt aller Werke. Der Denker, der im Begriff ist, ein Blatt ohne Adressaten zu schwärzen, fühlt sich als Weltenrichter. Schreibt er Briefe? Dann offenbart er im Gegenteil seine Pläne, seine Schwächen, seine Niederlagen, mildert die Übersteigerungen seiner Bücher und ruht von seinen Exzessen aus. Maistres Briefwechsel war der eines Gemäßigten. Manche, die beglückt waren, hier einen anderen Menschen zu finden, reihten ihn alsbald unter die Liberalen ein, vergaßen aber, daß er nur

deshalb im Leben duldsam sein konnte, weil er es in seinen Werken so wenig war, deren stärkste Seiten gerade die Mißbräuche der Kirche und die Härten der Macht verherrlichen.

Ohne die Revolution, die seinen Sinn für die großen Probleme weckte, indem sie ihn aus seinen Gewohnheiten riß und ihn zerbrach, hätte er in Chambéry das Leben eines guten Familienvaters und wackeren Freimaurers geführt und hätte weiterhin seinem Katholizismus, seinem Royalismus und seinem Martinismus jenen Hauch von Rousseau-Rhetorik beigemischt, der seine ersten Schriften beeinträchtigt. Die französische Armee vertrieb ihn, als sie in Savoyen eindrang; er ging ins Exil – ein echter Gewinn für seinen Geist wie für seinen Stil. Man gewinnt diesen Eindruck, wenn man seine *Betrachtungen über Frankreich* mit seinen schwülstigen und geschwätzigen Hervorbringungen aus der Zeit vor der Revolution vergleicht. Das Unglück, das seine Neigungen und seine Vorurteile verfestigte, rettete ihn vor dem Ungefähr, raubte ihm zugleich jede Begabung zur Abgeklärtheit und Objektivität, Tugenden, die beim Emigranten selten sind. Maistre war einer, und war es sogar während der Jahre 1803-1817, als er in Sankt Petersburg den Rang eines Botschafters des Königs von Sardinien bekleidete. Sein ganzes Denken trug den Stempel des Exils. »Es gibt nur Gewalt im Universum; doch wir sind von der modernen Philosophie verzogen, die sagt, daß alles gut ist, während



das Übel alles befleckt hat und in einem sehr wahren Sinn alles schlecht ist, denn nichts ist, wo es hingehört.«

»Nichts ist, wo es hingehört« – Kehrreim der Emigrationen und gleichzeitig Ausgangspunkt der philosophischen Überlegung. Der Geist ist wie durch die Berührung mit der Unordnung und dem Unrecht angespornt: was an seinem Ort ist, was natürlich ist, bleibt ihm gleichgültig, stumpft ihn ab, während Frustrierung und Enteignung ihm bekommen und ihn beleben. Ein Denker bereichert sich durch alles, was sich ihm entzieht, was man ihm raubt: verliert er seine Heimat – welch unverhofftes Glück! So ist der Exilierte ein Kleinmeister des Denkens oder ein Gelegenheitsvisionär, hin- und hergerissen zwischen Erwartung und Angst, auf Ereignisse lauernd, mit denen er rechnet oder die er fürchtet. Hat er Genie? Dann erhebt er sich wie Maistre über sie und legt sie aus: »... die erste Voraussetzung einer beschlossenen Revolution ist, daß alles, was sie verhüten konnte, nicht existiert, und daß denen, die sie verhindern wollen, nichts glückt. Doch ist die Ordnung niemals sichtbarer, die Vorsehung niemals greifbarer, als wenn der höhere Eingriff denjenigen des Menschen ersetzt und selbständig wirkt: das ist es, was wir in diesem Augenblick sehen.«

In Epochen, in denen wir uns der Nichtigkeit unserer Unternehmungen bewußt werden, setzen wir das

Schicksal entweder mit der Vorsehung gleich – dieser beruhigenden Maske des Verhängnisses, Tarnung des Scheiterns, dem Eingeständnis der Ohnmacht, das Werden zu organisieren, aber auch dem Willen, die wesentlichen Linien solchen Werdens offenzulegen und darin einen Sinn zu finden – oder mit einem mechanischen, unpersönlichen Kräftespiel, dessen Automatik unsere Handlungen und sogar unsere Überzeugungen regelt. Doch wie unpersönlich, wie mechanisch dieses Spiel sein mag, wir verleihen ihm unwillkürlich ein Prestige, das seine Definition bereits ausschließt und führen es, Begriffe in allgemeine Triebkräfte verwandelnd, auf eine moralische Macht zurück, die für die Ereignisse und die Wendung, die sie nehmen sollen, verantwortlich ist. Berief man sich nicht mitten im herrschenden Positivismus in mystischen Ausdrücken auf die Zukunft, der man kaum geringere Wirkungen zuschrieb als der Vorsehung selber? So sehr trifft zu, daß sich in unsere Betrachtungen ein Gran Theologie mischt, das unserem Denken innewohnt, ja, ihm unentbehrlich ist, sobald es ein stimmiges Weltbild zu schaffen trachtet.

Wer dem geschichtlichen Prozeß Bedeutung zumißt, und sei es, daß er sie aus der immanenten Logik des Werdens hole, der bekennt sich mehr oder weniger ausdrücklich zu einer Form von Vorsehung. Bossuet, Hegel und Marx gehören, allein weil sie den Ereignissen einen Sinn beimessen, zur selben Familie oder unterscheiden sich doch nicht wesentlich von-

einander, denn es kommt nicht in erster Linie darauf an, diesen Sinn zu definieren, festzulegen, sondern auf ihn zurückzugreifen, ihn zu fordern; und sie greifen auf ihn zurück, sie setzen ihn voraus. Von einer theologischen oder metaphysischen Anschauung zum historischen Materialismus übergehen, heißt einfach den Vorsehungsglauben wechseln. Wenn wir uns gewöhnten, über den spezifischen Inhalt der Ideologien und Doktrinen hinauszublicken, würden wir sehen, daß es keines besonderen Scharfsinns bedarf, um sich eher auf die eine als auf die andere zu berufen. Wer sich einer Partei anschließt, wähnt, daß er sich von jenen unterscheidet, die einer andern Partei anhängen, während alle, sobald sie wählen, sich im Grunde begegnen, an einer gemeinsamen Natur teilhaben und sich nur scheinbar je nach der gewählten Maske unterscheiden. Es ist ein Irrwitz sich vorzustellen, daß die Wahrheit in der Wahl liegt, da jede Stellungnahme einer Verachtung der Wahrheit gleichkommt. Zu unserem Unglück ist die Wahl, die Stellungnahme eine Unvermeidlichkeit, der niemand entrinnt; jeder von uns muß sich für eine Nichtwirklichkeit, für einen Irrtum entscheiden als die Zwangsbekehrten, Kranken, Fiebernden, die wir einmal sind: unsere Zustimmung, unsere Beitritte sind ebenso viele beunruhigende Symptome. Wer sich mit was immer vereint, beweist, daß er krankhafte Anlagen hat: Kein Heil, keine Gesundheit außerhalb des reinen Seins, das so rein wie die Leere ist. Doch kehren wir zur Vorse-

hung zurück, zu einem kaum weniger unbestimmten Thema . . . Will man wissen, wie sehr eine Epoche erschüttert wurde, welches die Ausmaße der Katastrophe waren, unter der sie litt? Dann beachte man, mit welcher Hartnäckigkeit die Glaubenden sich bemühten, die Absichten, die Pläne, das Vorgehen der Gottheit zu rechtfertigen. Kein Wunder, daß Maistres Hauptwerk, *Abendstunden zu St. Petersburg* eine Abwandlung dieses Themas der zeitlichen Herrschaft der Vorsehung ist: lebte er nicht in einer Epoche, die die gesammelten Hilfsmittel der Sophismen, des Glaubens und der Illusionen benötigte, damit die Zeitgenossen die Wirkungen der göttlichen Güte erkannten? Im fünften Jahrhundert in einem von Barbareneinbrüchen verwüsteten Gallien trachtete Salvian, als er *De Gubernatione Dei* schrieb, Ähnliches zu vollbringen; verzweifelter Kampf gegen das Augenfällige, Auftrag ohne Inhalt, geistige Mühe auf Grund von Halluzinationen . . . Die Vorsehung rechtfertigen ist der Donquijotismus der Theologie.

Wie abhängig von den verschiedenen historischen Momenten die Empfindlichkeit gegenüber dem Schicksal sein mag, sie wird nichtsdestoweniger von der Natur des Einzelnen bestimmt. Wer sich auf bedeutende Unternehmungen einläßt, weiß, daß er einer Wirklichkeit, die über ihn hinausgeht, auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist. Nur oberflächliche Geister, nur »Verantwortungslose« glauben frei zu handeln; im Herzen einer wesentlichen Erfahrung

entziehen sich die anderen nur selten dem Bann der Notwendigkeit oder des »Sterns«. Die Regierenden sind Verwalter der Vorsehung, bemerkte Saint-Martin; und Friedrich Meinecke stellt fest, daß in Hegels System die Helden als schlichte Funktionäre des absoluten Geistes auftreten. Ein entsprechender Eindruck veranlaßte Maistre zu sagen, die Antreiber der Revolution seien nur »Automaten«, nur »Werkzeuge«, nur »Schurken«, die, weit entfernt das Geschehen zu bestimmen, im Gegenteil seinen Lauf erduldeten.

Diese Automaten, diese Werkzeuge – worin waren sie schuldiger als die »höhere« Gewalt, die sie hervorgerufen hatte, und deren Weisungen sie getreulich ausführten? Wäre etwa diese Gewalt ihrerseits »schurkisch«? Da sie für Maistre den einzigen Fixpunkt im revolutionären Strudel darstellte, stellte er sie nicht unter Anklage oder wenigstens verhält er sich so, als nehme er ihre Herrschaft ohne Widerrede an. Doch greife sie, so meinte er, nur in Zeiten der Wirren erfolgreich ein und bleibe in ruhigen Zeiten im Hintergrund. Er sah daher in ihr ohne es ausdrücklich zu sagen ein Phänomen der Epoche, eine Gelegenheitsvorsehung, die zur Erklärung der Katastrophe nützlich, und in den Pausen zwischen Unheil und Unheil und wenn die Stürme sich legen, überflüssig ist. Indem Maistre sie in die Zeit einschließt, mindert er ihre Tragweite. Die Vorsehung ist für uns nur dann voll gerechtfertigt, wenn sie sich